

# Übersetzen

April-Juni 2001 • 35. Jahrgang • Nr. 2

Brigitte Kleidt

## Die Reise der Wörter

29. September, früher Nachmittag: Anflug auf Sarajevo. Sonniges Herbstwetter. Wenn sich das Flugzeug in die Kurve legt, sehe ich ausgedehnte Friedhöfe auf den Hängen. Weiße Stelenfelder, und dann wieder lockere Laubwälder.

Die Stadt ist nicht nur ein Symbol, sie ist wirklich. Am Flughafen werden wir abgeholt, der Wagen dreht eine kleine Runde durch Dobrinje, einen der Vororte, durch die die Front lief. Während die Wohnblocks entlang der Schnellstraße bereits ersetzt wurden, sind die Häuser dahinter übersät mit Einschlaglöchern unterschiedlichster Größe, von der einer Gewehrkegel bis zur herausgebrochenen Wohnzimmervand. Kinder spielen auf der Straße, Erwachsene kommen mit Einkäufen von der Arbeit nach Hause. Wenn man von den Zerstörungen absieht, wirkt Sarajevo äußerlich ganz normal. Was hatte ich eigentlich erwartet?

Wir werden bei Familien untergebracht, die im Zentrum wohnen. Sie haben ihr Schlafzimmer geräumt und nächtigen auf der Couch. Unsere Gastgeber vermieten regelmäßig, ohne das Geld kämen sie nicht über die Runden. Das Loch in dem Sessel, in dem ich den türkischen Begrüßungskaffee schlürfte, stammt von einem Irläufer. Ansonsten hat das achtstöckige Haus, weil es in der zweiten Reihe steht, wenig abbekommen.

Anđelka und Hassan waren als Flüchtlinge in Berlin, aber als sie hörten, dass andere in ihre Wohnung ziehen wollten, kehrte Hassan zurück, durch den Tunnel – den Tunnel, der unter dem Flughafen in die Stadt gegraben wurde, den einzigen Korridor, der die Eingeschlossenen mit der Außenwelt verband. Ein halbes Jahr später kam Anđelka nach: Lieber unter buchstäblichem Beschuss als unter den Anfeindungen der anderen Flüchtlinge leben. Ohne ihren Mann, den Muslim – man hört es an seinem Namen –, bekam die Serbin den Hass auf ihr Volk zu spüren. Die wenigsten gemischten Ehen hätten, erzählt sie mir einige Tage nach meiner Ankunft beim Morgenkaffee, die Belastung des Krieges überstanden. Zumindest in ihrem Bekanntenkreis. Der inzwischen sehr eingeschränkt sei. Von den 16 Parteien im Haus wohnten nur drei schon vor dem Krieg hier. Die meisten Neulinge eigneten sich die Wohnung einfach an, weil die Besitzer geflohen waren. Man grüßt sich, aber mehr auch nicht. Der gutnachbarschaftliche Schwatz gehört der Vergangenheit an.

Innerlich ist Sarajevo noch lange nicht normal.

Und in diese Stadt lud das Centre André Malraux Schriftsteller, Journalisten und Übersetzer dazu ein, einander zu »begegnen«. Das französische Kulturinstitut wurde Anfang 1995, also noch während des Krieges, auf

persönliche Initiative von Francis Bueb gegründet, der es bis heute auch leitet. Parallel dazu rief er in Paris die »Vereinigung Paris Sarajevo Europa« ins Leben, die die Beschaffung der für die Arbeit des Centre Malraux in Sarajevo nötigen Mittel erleichtern sollte. Das Projekt wurde ursprünglich ausschließlich mit privaten Geldern finanziert. Was als Zeichen des Widerstands gegen die Vernichtung der Stadt und ihrer Menschen begann, hat sich inzwischen zu einer regelrechten (und zur Hälfte vom französischen Staat finanzierten) Institution entwickelt und zu einem Lichtstreifen am Horizont des noch immer düsteren Alltags von Sarajevo. Das Centre André Malraux veranstaltet Französisch- und Italienischkurse (ca. 400 Teilnehmer), organisiert Sprachferien in Frankreich und stellt umgekehrt französische Künstler, Schriftsteller und andere Kulturschaffende in der Stadt vor. Dazu tragen Filmabende, Ausstellungen, eine reich bestückte Biblio- und Videothek, Buchpräsentationen und eben auch die hier besprochene Tagung bei, an der von deutscher Seite neben der Verfasserin dieses Berichts Astrid Philippsen und Burkhard Kroeber teilnahmen.

Europäische Literaturbegegnungen, so die Begriffsklammer für eine ganze Reihe von Veranstaltungen vom 25. September bis 2. Oktober 2000. Klangvolle Namen standen auf dem Programm. Dževad Karahasan, Juan Goytisolo, Jorge Semprún, Orhan Pamuk, Pascal Bruckner, Nenad Popovič und andere mehr. Die berühmten Schriftsteller zogen ein großes Publikum an, der Saal im Haus der Polizei, dem schön renovierten, über dem Park gelegenen Veranstaltungsort, war stets gut gefüllt, die Dolmetscherinnen (bosnisch/französisch) leisteten hervorragende Arbeit. Man erfuhr interessante Fakten, erkannte historische Bezüge, mythologische Verwandtschaften, Tradierungsmuster und entdeckte faszinierende Gesichtspunkte. Aber da blieb stets eine unsichtbare Wand im Raum stehen, zwischen denen drinnen und jenen, die damals draußen waren (auch wenn sie, wie Goytisolo, vorübergehend einreisten). Eine Distanz, eine höflich Fragen stellende, dezente, über bestimmte zentrale Erlebnisse schweigende Zurückhaltung. Etwas schwang mit, das niemals, wirklich nie verstummte und trotzdem unhörbar blieb. Nur einer drang durch diese Wand und brachte die Anwesenden zum Reden, drückte mit dem Gewicht seiner eigenen, von Internierung, Tod und Vertreibung geprägten Persönlichkeit einen Spalt in den Schutzwall des Nicht-darüber-reden-Wollens: Jorge Semprún. Als er zu sprechen begann – was gar nicht so einfach war, denn die Romanistik-Professorin Hanifa Kapidžić-Osmanagić breitete statt einiger einleitender Worte ihr immenses Wissen mit solcher Begeisterung in exzellentem Französisch aus (wobei sie sich gelegentliche Korrekturen der ihren Vortrag in ihre Muttersprache transportierenden Dolmetscherinnen nicht verkneifen konnte), dass sie, die sie sich nach einer Dreiviertelstunde noch immer nicht richtig warm geredet hatte, von der

Moderatorin höflich, aber bestimmt abgewürgt werden musste –, wurde es im Saal mucksmäuschenstill (was sonst u.a. dank ganzer Schulklassen, die die Veranstaltungen als Teil ihres Unterrichts besuchten, keineswegs der Fall war). Und als Semprún aufhörte zu sprechen, um allen die Möglichkeit zum Sprechen zu geben, sprachen sie. Die Erfahrung des ehemaligen Buchenwald-Häftlings war ihren Erfahrungen verwandt genug und die Spannung im Raum fast mit Händen zu greifen.

Drei Vormittage lang trafen sich während der »literarischen Begegnungen« auch Übersetzer und Übersetzerinnen. Je zwei Referate oder Statements leiteten die Diskussion ein, anschließend floss die Rede, sanft gelenkt und mit gelegentlich aufblitzendem Esprit aufgemischt von Claude Bleton, dem Leiter des Collège international des traducteurs littéraires in Arles, der die eigentliche Planungsarbeit für den Übersetzertreff und dann auch die Moderation übernommen hatte.

Am ersten Morgen kam Nenad Popoviæ, der mehrfach ausgezeichnete Verleger von Durieux in Zagreb, zu Wort. Nüchtern legte er Fakten auf den Tisch: Mit Jugoslawien ist auch der früher 17 Millionen Leser umfassende Buchmarkt zerfallen – die Folgen für die literarische Produktion sind katastrophal, die Auflagen im Schnitt von 5000 auf 500 gefallen, Übersetzer mit demütigenden Honoraren konfrontiert, die sich in Kroatien bei 5 DM pro Seite eingependelt haben. Nur wenn Verleger diesen Sprachraum wieder als Ganzes beliefern können, wird er, so Popoviæ's Prognose, der aufgrund der Verarmung drohenden Provinzialisierung entgehen.

Faruhdin Kreho, Übersetzer und Prodekan der Philosophischen Fakultät in Sarajevo, berichtete, dass es heute allein in Bosnien-Herzegowina mehr Verlage gebe als in der ganzen ehemaligen SFRJ, die jedoch selten mehr als zwei Bücher im Programm hätten. Publiziert wird, so sein Resümee, wofür es Subventionen gibt. Der Beruf des Literaturübersetzers existiere nicht: Wer ihn ausübe, betrachte ihn als intellektuelle und existenzielle Notlösung. Und der Berufsverband – in dem die Literaturübersetzer zusammen mit Fachübersetzern und Dolmetschern organisiert sind – funktioniere nicht. Ohnehin sei Bosnien-Herzegowina noch immer ein Staat, in dem das Recht durch Abwesenheit glänze...

Drei aus Belgrad angereiste Übersetzerinnen – Olga Kostrešević, Jelena Stakić und Svetlana Stojanović – ergänzten das Bild aus ihrer Sicht: Nicht allein, dass nicht mehr wie früher die Hälfte der Auflage außerhalb von Serbien verkauft werden kann, auch in Serbien selbst ist die Zahl der Leser zu einer fast vernachlässigbaren Größe geschrumpft. Von den gut 400 Mitgliedern des Verbandes, in dem nur literarische Übersetzer organisiert sind und der 2001 sein 50jähriges Bestehen feiert, leben zwischen 50 und 60 hauptberuflich vom Übersetzen. Die Honorare werden nach Bögen berechnet, pro Bogen maximal 80 bis 100 DM bezahlt, das entspricht 3 bis 6 DM pro Seite. Dabei sind auch Rentenempfänger auf Gedeih und Verderb auf Aufträge angewiesen: Renten, die sich auf Beträge knapp über 100 DM monatlich belaufen, alle drei bis vier Monate ausgezahlt werden und höchstens für eine Woche zum Leben reichen, verhindern einen echten Ruhestand. Aber auch in Serbien hat der Zerfall Jugoslawiens zur Gründung neuer Verlage geführt.

Eric Naulleau, Verleger der L'éditio de péninsula in Paris, die viele osteuropäische, vornehmlich bulgarische Titel im Programm hat, schilderte die Situation in Frankreich: Bis etwa 1995 wurden relativ viele Bücher von Dissidenten publiziert, wobei der politische Nonkonformismus oft nur für das Marketing ausgeschlachtet wurde

und die literarische Qualität erst in zweiter Linie eine Rolle spielte. Danach griff wieder die alte Gleichgültigkeit gegenüber dem Osten um sich. Naulleaus Vertreter jedenfalls raufen sich die Haare, wenn er ihnen Titel aus Bulgarien oder Bosnien ankündigt. Ohne staatliche Hilfen bei den Übersetzungen sähe es noch düsterer aus. Andererseits liege auch in den Themen eine Schwierigkeit: Verständlicherweise seien die Autoren dieser Region noch mit der Aufarbeitung der Vergangenheit beschäftigt – aber das Schreckliche schreckt ab. Solange die Schriftsteller keine neue Seite aufschlagen, sind dem Verleger die Hände gebunden, sagte er. Und der Übersetzer arbeitslos, möchte man ergänzen!

Um der Literatur aus dem Südosten Europas mehr Beachtung zu verschaffen und sie stärker zu vernetzen, gründete der bulgarische Verleger Nikolai Stoianov die Stiftung »Balkanika«. Sieben Verlage aus sieben Balkanstaaten – Albanien, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Makedonien, Rumänien und Türkei – vergeben neben gemeinsamen verlegerischen Projekten jährlich einen Preis, der bislang drei Mal verliehen wurde, und zwar an den Griechen Nikos Bakoras, den Bulgaren Anton Dontschew und den Serben David Albahari. Jedes preisgekürnte Buch wird in allen sieben Ländern veröffentlicht, zudem ins Englische und Französische übersetzt und mit 5000 Exemplaren gedruckt.

Am zweiten Morgen erzählte Esad Duraković, Übersetzer und Professor für arabische Literatur am Orientalistischen Institut der Universität Sarajevo, von seiner Arbeit an den *Erzählungen aus 1001 Nacht*, die er während der Belagerung Sarajevos übersetzt hat. Zunächst umriss er die Überlieferungsgeschichte – vermutlich im 6./7. Jahrhundert auf Sanskrit entstanden, lag die Sammlung im 9./10. Jahrhundert in Persien auf Pahlevi vor, im 11. Jahrhundert auch auf Arabisch, wanderte während der Kreuzzüge nach Ägypten und wurde dabei erheblich erweitert und modifiziert. Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert schließlich wurde der Text aufgeschrieben. Es gibt drei Versionen: die von Kalkutta, Kairo und Beirut. Als klassisch arabische Texte sind sie bar jeder Punktation und Interpunktation, sprich: es fehlen Vokale und Satzzeichen, die moderne Ausgaben natürlich ergänzen. Aber Esad Duraković knöpfte sich die über 4000 Seiten lieber ohne die hilfreichen Pünktchen über und unter den Konsonanten und ohne Punkt und Komma vor.

Für seine Arbeit hat er so viele Übersetzungen, wie er besorgen konnte, hinzugezogen. Auf Serbokroatisch lag nur eine Ausgabe des gesamten Textes vor, die in den fünfziger Jahren aus einer russischen Übersetzung von 1939 angefertigt wurde und ideologisch verzerrt ist: So etwas wie Geister, Dschinne, durfte es beispielsweise im engellosen Sozialismus ja nicht geben, also wurden daraus Riesen (đinovi). Die ältere Übersetzung erschwerte das Verständnis massiv durch buchstäbliche Übertragung von Ausdrücken wie »zwischen seine Hände« statt »vor ihn«. Auch die neuere französische Übersetzung klebt am Original, wahrscheinlich weil ihre Vorläuferin aus dem 18. Jahrhundert sehr frei war. Duraković versuchte einen sinnvollen Mittelweg. Allerdings milderte er nachträglich einige grobe sexuelle Ausdrücke ab: Die Sekretärinnen hätten beim Abtippen allesamt einen hochroten Kopf bekommen...

Besonders sperrig war die Übersetzung einer rhythmisch gesteigerten Reihe von etwa 8000 Versen. Enno Littmann ließ sie seinerzeit in der deutschen Fassung weg – zu schwierig. Große literarische Werke, schloss Duraković, kennen eben keine endgültige Übersetzung, hier gilt insbesondere der Satz, mit dem Scheherezade jede ihrer Erzählungen beendet: »Alles, was ihr bisher

gehört habt, ist nichts gegen das, was ihr das nächste Mal hören werdet!«

Damit mochte ihn das Publikum allerdings nicht entlassen: Wie er denn nun und warum die Erzählungen während der Belagerung übersetzt habe? Bei Kerzenschein, ab und zu mit einem Autoscheinwerfer, und heilfroh, den 1001ten Morgen erlebt zu haben. Irgendwas zwischen zwölf- und fünfzehntausend Arbeitsstunden als schöpferischer Widerstand gegen die Barbarei, die gegen Sarajevo verübt wurde. Aus einer Trotzreaktion heraus. Den endgültigen Anstoß gab die Bombardierung der Bibliothek, die im ehemaligen, mit österreichisch-ungarischem pseudo-maurischen Prunk verzierten Rathaus zwischen Miljacka und Bašaršija, dem Altstadt kern Sarajevos, untergebracht war. Damals, im August 1992, verbrannte der gesamte Bestand – bis auf die serbischen Bücher, die brachten Volksgenossen nach Hinweisen von denen auf den Bergen zuvor in Sicherheit. Allein im Orientalischen Institut wurden über 5500 alte Codices vernichtet, die ältesten Handschriften stammten aus dem 11. Jahrhundert.

Nach Duraković referierte Aline Schulman über ihre Neuübersetzung von Cervantes' *Don Quijote*, die sechs- und vierzigste ins Französische. Sie hat sieben Jahre – natürlich mit Unterbrechungen für Brotarbeiten – daran gearbeitet, um den modernen Leser das Leichte und Lustige dieses Romans erleben zu lassen. Wichtig war ihr vor allem, da Cervantes für Hörer geschrieben hat (das stumme Lesen wurde damals gerade erst erfunden), einen Rhythmus zu finden, der sowohl schriftlich wie auditiv funktioniert. Dass sie ihr Ziel erreicht hat, belegen unter anderem die begeisterten Kritiken, mit denen das Mammutwerk in Frankreich aufgenommen wurde.

Der dritte und letzte Morgen war den Themen Ausbildung und Beziehung zwischen Verlag und Übersetzer gewidmet. Hier driftete das Gespräch ins Rhapsodische ab und ist mangels rotem Faden nur schwer wiederzugeben.

In Sarajevo wurde in Zusammenarbeit mit der EU (das einschlägige Programm heißt »Tempus«) ein einjähriger Aufbaustudiengang für Literaturübersetzer eingerichtet, ein Pilotprojekt, an dem auch Studenten aus der Republika Srpska teilnehmen. Bitter stößt hier auf, dass der Austausch einseitig ist, nicht nur auf universitärer Ebene: Die Menschen aus der Serbenrepublik können ohne Schwierigkeiten nach Sarajevo, umgekehrt gilt das jedoch nicht.

Aufgrund der sehr erschwerten Kommunikation sind Verleger in Serbien und Bosnien-Herzegowina dankbar für Vorschläge, die ihnen ihre Übersetzer unterbreiten. Sie können die Neuerscheinungen im Ausland oft nicht selbst verfolgen. Von daher entstehen, so sagte die Slovenin Suzana Konèut, viele Bücher im direkten Dialog zwischen Übersetzer und Verleger.

Letzte Anmerkung: Die großzügige Förderung, mit der Frankreich die Übersetzung französischer Autoren unterstützt, führt dazu, dass sie wenigstens auf südosteuropäischen Buchregalen überproportional vertreten sind.

Der Abschied war heiter. Mit dem unschuldigsten und ernsthaftesten Blick verglich Claude Bleton die Tätigkeit eines Sprachmittlers mit der der Kupplerin, die sich (mit einem kleinen Honorar) diskret zurückzieht, wenn sich ihre Kunden – Autor und Leser – gefunden haben. Aufgeschrieben wirkt das gar nicht so witzig, aber da der Moderator sich die vorigen Tage stark zurückgenommen hatte, überraschte seine spritzige kleine Abschlussrede umso mehr.

Eins bin ich noch schuldig: den Titel des Beitrags – die Reise der Wörter – zu erklären. Es ist ein Zitat, eine An-

leihe bei dem Vortrag von Juan Goytisolo. Er, der auf Drängen von Susan Sontag zwei Mal ins belagerte Sarajevo kam, im Juli 1993 und im Januar 1994, und diese Zeit in zwei Büchern, den *Notizen aus Sarajevo* (vergriffen, Ü: Maralde Meyer-Minnemann, Suhrkamp 1993) und *Das Manuskript von Sarajevo* (Ü: Thomas Brovot, Suhrkamp 1999), festgehalten hat, stellte schlagende Ähnlichkeiten zwischen der spanischen und der serbischen Mythologie fest – eine Mythologie des Opfers, die aus der Unterdrückung das Recht zum Töten ableitet und dabei völlig ignoriert, wie sehr die eigene Kultur vom Unterdrücker geprägt ist. Viele Merkwürdigkeiten der spanischen Sprache erklären sich bis heute nur aus der Kenntnis des Arabischen, sagte Goytisolo, und: Nach den Wurzeln suchen heißt nach dem Modernen im Vergangenen suchen. Und das schlägt manchmal Purzelbäume: Aus dem Arabischen »kafir« (anders- bzw. ungläubig) wurde das Türkische »gâvur« (Christ, Ungläubiger), wanderte von da als das westarabische Schimpfwort für Weiße – gauri – in den Maghreb und mit einem Sprung übers Mittelmeer in den Slang spanischer Jugendlicher, die Ausländer als »guiri« bezeichnen. Das Wort reiste auch auf der anderen Seite des Mittelmeers weiter, ist im Bosnischen in mehreren Varianten zwischen æafir, ðaurin und kavur geläufig und übrigens (via Buren und Südafrika) bis in unsere Gefilde bekannt: Schau dir den Kaffer an!

Günter Seib

## Vom Schulmeisterelend zur Professionalisierung

Der Übersetzerberuf: Rückblick und Perspektiven

**D**er Berufsstand rekrutierte sich zunächst aus sozial Deklassierten, beruflich Gescheiterten, Studienabbrechern und in geringem Umfang aus Kreisen, denen eine akademische Laufbahn aus Stellenmangel versagt geblieben war. Samt und sonders waren sie Quereinsteiger und als solche Amateure, Dilettanten oder bestenfalls Autodidakten. Als Entgelt für ihre Kulturmittlertätigkeit bekamen sie zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. Ihre Auftraggeber wehrten sich gegen auskömmliche Vergütung lange Zeit mit der Behauptung, derlei Ansprüche seien vermessen und trieben alles nur in den Ruin. Und jetzt bitte das heitere Beruferaten. Was für Leute waren das?

Über-setzender Schulmeister:  
Doppelberuf und Untergang

Der genannte Berufsstand setzte sich vom 17. bis weit ins 19. Jahrhundert unter anderem aus gelernten Schneidern, Leinewebern, Schuhmachern, Hufschmieden, Buchbindern, Druckern, Malern, Tischlern, Tuchmachern, Strumpfwirkern, Winzern, Fischern und Küstern zusammen, aber auch aus Nachtwächtern. Nur nebenbei Essig zu brauen war verboten. Unterwerfung unter die Auftragsgeber und ein Armutsgelübde waren offenbar berufstypisch: einen Vertreter dieses Standes, »der vorher Lakai war und auch als Lehrer Lakaiendienste verrichtete«, finden wir 1745 in Burkhartshain bei Wurzen.

Diese »Sächsischen Volksschullehrer« hatten Parallelberufe. In Wildenfels war einer von ihnen noch 1851 »Schloßkaplan, Knabenlehrer und Stadtschreiber in ein und derselben Person.« Die Mehrfachbelastung war bisweilen fatal, wie bei dem, der nebenbei über-setzte: »In

Ringethal bei Mittweida gehörte das Überfahren über die Zschopau zu den Verpflichtungen des Schulmeisters. Zacharias Wehner erkrank dabei sammt seinem Weibe. « Dem Elend auf fidelere Weise entkamen Johann August Schmiedel, ab 1784 Lehrer in Großtorkwitz, der »vorher in Pegau als Karabinier in Garnison gelegen«, oder der Lehrer und Pfarrerssohn Peter Job aus Auerswalde bei Chemnitz – sie kauften jeweils am Ort ihres Wirkens die Schenke.<sup>1</sup>

Mit dem Schulmeisterelend ist es heute vorbei. Die Lehrer haben die Qualität ihrer Berufsausübung gehoben und damit zugleich ihren Unterhalt gesichert, indem sie gemeinsam mit anderen Bevölkerungsgruppen die Anerkennung ihrer Kulturmittlertätigkeit als öffentliche Aufgabe durchsetzten. Ihr Entgelt mußte dabei in einem ersten Schritt nicht mehr von den Eltern oder der Dorfgemeinschaft allein aufgebracht werden, sondern wurde aus Steuern *bezuschußt*. Der Lehrerberuf wies zum Ende des 20. Jahrhunderts folgende Merkmale auf:

a) bezogen auf qualitative Maßstäbe der Berufsausübung:

1. einen Korpus anerkannten Berufswissens
2. berufsunterstützende akademische Disziplinen
3. berufstätigkeitsrelevante Studiengänge
4. geordneten Berufseinstieg
5. bezahlte Praxisanleitung
6. klar definierte Tätigkeitsprofile

b) bezogen auf sozialen Besitzstand und Status:

7. auskömmliches Arbeitsentgelt
8. einklagbare Aufstiegschancen
9. Erholungsurlaub und Fortbildungsfreistellung
10. Beschäftigungsgarantie
11. Schutz bei Krankheit und Arbeitsunfähigkeit
12. überdurchschnittliche Altersversorgung
13. Anerkennung durch die Gesellschaft
14. kulturpolitische Institutionalisierung.

Von allen diesen Errungenschaften ist das Übersetzen als Erwerbstätigkeit *vollkommen frei*. Es weist noch heute viele Merkmale des Schulmeisterelends auf. Im Vergleich zu sozialem Besitzstand, Rechtsstellung und Sozialprestige ähnlich anspruchsvoller Berufe sind wir *Parias*, ganz wie jene Steißtrommler in der Gesellschaft von ehemals – vor 250 Jahren.

### Die Lehrer sind unsere Existenzpartner

Bekanntlich ist Qualitätssicherung bei wachsenden Anforderungen auch für die Pädagogen des 21. Jahrhunderts Überlebenskampf. An ihrem sozialen Besitzstand wird überall gesägt. Nur eine Minderheit ist nicht schon vor dem Pensionsalter ausgebrannt und berufsunfähig. Uns Übersetzenden sind Lehrer Existenzpartner, sie schaffen unsere Basis, indem sie *Leser* erziehen. Nicht gegen diese Kolleginnen und Kollegen, sondern *mit ihnen* stehen wir im Verteilungskampf.

Doch warum liegen wir so weit hinter anderen zurück? Vielleicht, weil das Übersetzen viel später massenwirksam wurde und im Unterschied zur Tätigkeit von Lehrern oder anderen sozial verankerten Berufsbildern wie denen der Ärzte, Advokaten, Architekten und Ingenieure *noch nicht professionalisiert ist*. Abgesichert sind bisher nur fachspezialisierte Sprachmittler in Konzernen, Patentämtern, Behörden oder supranationalen Organisationen. Wir neiden es ihnen nicht. Freilich ist es ein kulturwichtiger Vermittlungsauftrag, werktreu und schöpferisch etwa die *Technische Anleitung zur Überwachung der Einhaltung der Europäischen Industrienorm für Strömungsgeschwindigkeit und Durchfluß-*

*menge beim Abziehen von flach- und tiefspülenden Waserklosetts unter Verwendung standardisierter Prüfkörper* zu übersetzen – nach der EG-Erweiterung in 22 Sprachen für 27 Länder. Doch warum sollten ausgerechnet wir, die wir Bücher machen, Mitmenschen aufklären, unterhalten, zum Weinen, Lachen und Nachdenken bringen – und Profit für Verlage und Medienkonzerne schlagen, ja als Urheber überhaupt erst deren Wirtschaftsgegenstand erschaffen –, weniger wert sein?

### Weiterqualifizierung, gerechte Vergütung und Urheberrecht

Wo setzen wir an? Verändern müssen wir, was uns am härtesten drückt. Also die freihändige Vergabe literarischer Übersetzungen auch an Mächtigerne mit Wörterbuch mitsamt der daraus folgenden Werk- und Sprachverhunzung, die Hungerhonorare und das Desinteresse von Gesellschaft und Politik an der Arbeit, sozialen Ungeschütztheit und geistigen Enteignung der Übersetzenden. Unsere Verbandsarbeit der letzten 32 Jahre zielt:

- *untereinander* auf Erfahrungsaustausch über Arbeitsprobleme und gegenseitige Weiterqualifizierung,
- *gegenüber Verlegern und Medienkonzernen* auf gerechte Vergütung und bessere vertragliche Rechte,
- *gegenüber Gesellschaft und Staat* auf Urheberrechte, Schutz geistigen Eigentums und soziale Absicherung.

Inzwischen stoßen immer mehr und immer jüngere Mitglieder zu uns. Hatten wir 1994 500 Mitglieder, liegen wir nun knapp vor der Tausenderschwelle.

### Wodurch die Bedeutung des Übersetzens zugenommen hat

Das Übersetzen fremder Literatur und Wissenschaft war ursprünglich Liebhaberei und nur mit komplettem anderweitigem Lebensunterhalt möglich. Im 19. Jahrhundert wurden Shakespeares Dramen von Professoren wie Tieck und Schlegel übertragen, Historienromane pseudonym von Damen wie Therese Huber oder Marie von Ebner-Eschenbach. Der damals einsetzende Kulturtransfer wurde durch Fremdenhaß, Nationalchauvinismus und durch Kriege zwischen den Völkern gehemmt.

Selbst als nach dem Ersten Weltkrieg allmählich höhere Auflagen möglich wurden, konnten die literarisch Übersetzenden von den pauschalen Bogenhonoraren (für jeweils 16 Seiten!) nicht existieren. Nach Nazibarbarei und Zweitem Weltkrieg sorgte das wachsende Verlangen nach Rezeption vorwiegend englischsprachiger, aber auch romanischer und slawischer Gegenwartsliteratur zusammen mit der hochprofitablen Expansion des Buchmarkts auch durch Clubs und Leseringe zwar für eine Volumenzunahme, doch noch bis Ende der sechziger Jahre wurde überwiegend in grotesk unterbezahltem Akkord übersetzt. Heute ist fast jede zweite *literarische* Neuerscheinung im deutschen Sprachraum eine Übersetzung. (In England sind es zwei Prozent.)

### 1954: Die Professionalisierung beginnt

Nach der Währungsreform versuchten literarische Übersetzer, von ihrer Arbeit zu leben, und begannen sich zusammenzuschließen. Der VdÜ (Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke) wurde 1954 von 7 Personen als e. V. ins Leben gerufen. 1966 gründete der Vereinsvorsitzende das Fachorgan *Der Übersetzer*, 1997, also im 31. Jahrgang, politisch korrekt in *Übersetzen* umbenannt.

Freiberufler wagen die gewerkschaftliche Kollegialität

1969 wurde der *Verband Deutscher Schriftsteller (VS)* gegründet, und der *VdÜ* schloß sich diesem an. 1973 trat der *VS* zur *Industriegewerkschaft Druck und Papier* über, die sich 1989 zur *IG Medien* erweiterte und ab 2001 unter dem Dach der *Vereinigten Dienstleistungsgewerkschaften (ver.di)* organisiert sein wird. Nicht alle *VdÜ*-Mitglieder wollten damals Proletarier werden, und der e.V. blieb einvernehmlich daneben erhalten. Ab 1973 war aber der *gewerkschaftliche Organisationsrahmen* für eine Verständigung über Verwertungsbedingungen der Arbeit von Urhebern, über ihre soziale Lage und berufliche Situation endlich gegeben.

Ein eigenes Sekretariat um Ursula Brackmann warb neue Mitglieder durch Briefe an Kolleginnen und Kollegen jeweils nach Erscheinen von deren Übersetzungen. Von Jahreshauptversammlungen wurden Delegierte zu Gewerkschafts- und Schriftstellerkongressen entsandt. Kollegialität entfaltete sich, ein Vertragsanwalt half Honorarkonflikte lösen. Erste kollektive Verhandlungen über den Mustervertrag wurden mit dem Börsenverein aufgenommen. Mittel für Übersetzerpreise wurden geworben und Stiftungen gegründet. Mitgliederrundbriefe mit Verbandsnachrichten, Stipendienangeboten und der Honorarstatistik Otto Bayers kamen ins Haus.

Regional wurde in Stuttgart 1971 das erste Monats-treffen für Übersetzende zum Erfahrungsaustausch eingerichtet. Weitere solche Organisationskerne entstanden in den Siebzigern, Achtzigern und Neunzigern auch in Berlin (drei), Bremen, Frankfurt, Freiburg, Hamburg, Heidelberg, Göttingen, Köln, Leipzig, Nürnberg, Straelen und Zürich. Der Treff in München wurde Ende der Neunziger im Zusammenhang mit dem *Literaturhaus* als erster institutionalisiert.

#### Sozialdemokratische Initiativen: KSK und VG WORT

Die Novellierung des Urheberrechts wurde vorangetrieben. Der erste VS-Vorsitzende (1969-1974), Dieter Lattmann (SPD), ließ sich im Oberallgäu für zwei Legislaturperioden in den Bundestag wählen, auch um diese Novellierung und das Gesetz über die *Künstlersozialkasse* durchzudrücken, die 1983 Wirklichkeit wurde.<sup>2</sup> Die *Verwertungsgesellschaft Wort* und ihr *Autorenversorgungswerk* wurden gegründet.

Soweit andere Professionalisierungen überhaupt vergleichbar sind, dürfte diese Phase Gründung und Aufbau der Lehrervereine Anfang des 19. Jahrhunderts entsprechen – allerdings ohne die damals einsetzende staatliche Überformung dieses Berufsbildes.

#### Jahrestagungen und Preisverleihungen

Zugleich wurde kollegial eine Hebung der Übersetzungsqualität angegangen. 1968 fand das Erste Eßlinger Gespräch statt (das einzige, danach war es 29 Jahre in Bergneustadt, und jetzt war es zum zweiten Mal in Bensberg), mit der bewährten, von Helmut M. Braem vorgeschlagenen Struktur: a) allgemeiner berufskundlicher Vortrag, b) Seminararbeit c) Verleihung des Hieronymus-Rings. Hinzu kamen im zweiten Jahr das Podium eines deutschsprachigen Schriftstellers mit seinen Übersetzern, und später alle 2 Jahre die Verleihung des mit 20.000 DM dotierten Helmut M. Braem-Übersetzerpreises.

Auch in der Seminartätigkeit ist eine qualitative Steigerung sichtbar. Waren die Arbeitsgruppen zunächst den Einzelsprachen gewidmet, verlagert sich nun das Interesse auf sprachübergreifende Probleme: vom Austausch

über die individuelle Praxis zu ihrer ansatzweisen theoretischen Durchdringung.

Bei den Lehrern könnte man das mit dem Austausch über den Unterricht vergleichen, der anhand der Werke von Autoren wie Pestalozzi, Fröbel, Diesterweg stattfand. Auch sie mußten sich zunächst am eigenen Schopf aus dem Sumpf systemloser Individualpraktiken ziehen, mit mühseligen und damals kaum leistbaren Formen des Erfahrungsaustauschs. Ihre Pioniere, nach denen überall Straßen benannt sind, sind allesamt arm gestorben.

#### Aus- und Fortbildung und Übersetzungsförderung

1978 wird das Europäische Übersetzerkollegium in Straelen eröffnet – heute befindet es sich in einem Komplex von inzwischen 6 Häusern, deren eines das Elternhaus des Kollegen Elmar Tophoven war –, und der Aufbau einer Fachbibliothek beginnt. Stipendien für Arbeitsaufenthalte werden vergeben. Über 100 Fachseminare zu Übersetzungsproblemen sind inzwischen, u.a. in Straelen, von der Bundessparte Übersetzer im VS zusammen mit der Bertelsmann-Stiftung, dem Literarischen Colloquium Berlin, dem Literaturhaus München, der Universität Düsseldorf und weiteren Partnern organisiert worden. Gehoben wird die Übersetzungsqualität auch durch immer mehr eingeworbene und gestiftete Preisgelder, Honorarzuschüsse und Arbeitsstipendien. (Eine Auflistung findet sich unter [www@literaturuebersetzer.de](http://www@literaturuebersetzer.de).) Für Lektorate wird das Übersetzerverzeichnis herausgegeben und alle zwei Jahre als Buch und CD aktualisiert.

Öffentlich bezuschußt ist der Deutsche Übersetzerfonds. Dieser Fonds dient ausschließlich Übersetzenden von Literatur, und ordentliche Honorierung durch den Verlag ist Vergabebedingung. Das Stipendium kann das Honorar um 70-80% aufstocken – und die eigene Bewerbung um solche Zuschüsse sollte ein Merkmal professionellen Bewußtseins werden. Ehrenamtlich aufgebaut hat diesen Fonds, dessen Vergabevolumen jetzt bei 170.000 DM jährlich steht, vor allem die Kollegin *Rosemarie Tietze*, und zwar, so ein Stipendiat, »mit unglaublich zähem Engagement.«

Wegen drohender Stellenabzüge wird Ende der Achtziger an der Universität Düsseldorf der Studiengang »Literarisches Übersetzen« erfunden; in die Lehrveranstaltungen werden freie ÜbersetzerInnen einbezogen. Am vorherrschenden Quereinstieg in den Beruf hat dieser Zugang allerdings noch nicht viel geändert.

Diese beginnende Institutionalisierung könnte der Gründungsphase der ersten Lehrerseminare entsprechen. Der Maßstab ist allerdings dort viel größer, und die Politik spielt keine almosengebende, sondern eine zentral steuernde Rolle.

#### Das Ende des bescheidenen Schweigens

Eine ganz entscheidende Voraussetzung von Professionalisierung, die ohne Kommentar, Debatte, Kritik, Rückkopplung kaum Chancen hat, ist Austausch im Sinne von *communicatio*, also Herbeiführung von Gemeinsamkeit im *Fühlen, Denken und Wollen*. Hier tut sich einiges.

In den Neunzigern sind erste Bücher über das literarische Übersetzen erschienen, die etwas mehr darstellen als die zuvor gewohnte Exegese aus dem Elfenbeinturm. Erste mediale Würdigungen von literarischen Übersetzungen werden gedruckt. Wie geht uns das Herz auf, wenn wir etwa von Michael Walter und seinem Lawrence Sterne, von Burkhard Kroeber und seinem Umberto Eco, von Karin Krieger und ihrem Alessandro Baricco lesen dürfen! Es kommt zu ersten *öffentlichen* Konflikt-austragen über das Übersetzen als Beruf, in den

Neunzigern über Anforderungsprofile, wie in der für einen Kollegen bitteren, aber trotzdem bitter nötigen Debatte über *Lemprière's Wörterbuch*, und im neuen Jahrtausend über Verwertungsbedingungen, aus Anlaß des verlumpten Umgangs mit Übersetzerleistung und Urheberrecht durch den Piper-Verlag im Falle Karin Krieger – ein wahrer Kulturskandal.

### Schneller zur Professionalisierung durch neue Medien?

Das entscheidende Moment im Bereich der Neuen Medien ist die Art des Informationsflusses: die elektronisch vernetzte Erörterung. Das ist das eigentlich Neue, weil es in Echtzeit abläuft und unbegrenzt ausbaufähig ist. Die Leichtigkeit der Überwindung von Entfernungen, von Zugang und Austausch erfahren wir schon bei Recherchen im Internet.

Über das neue Medium könnten wir uns auch über unsere »intuitive Arbeitsweise und über Wege der Problemlösung austauschen«, wie es Josef Winiger in *Übersetzen 3/2000* für Werkstattgespräche formuliert hat. Ein »Multilog« über praktische Probleme in Ergänzung zu Bensberg oder den Seminaren könnte den Vorteil haben, daß wir aktuell drängende Arbeitsfragen statt gedruckter Lösungen erörtern und damit sowohl Alleintätigkeit abmildern und Motivationslöcher überbrücken als auch den Bonus einer Erleichterung unserer Erwerbstätigkeit kasieren können.

Indem wir verbalisieren und beim Austausch verschriftlichen, können wir uns selbst auf die Schliche kommen, was bei unserer Kopfarbeit abläuft und woraus unser Expertenwissen besteht. Mit welchen Routinen wir den fremden Satzbau auflösen und im muttersprachlichen zusammenfügen. Wie wir den Widerstand der Wörter brechen, Stockungen und Unsicherheiten erst mal beiseite schieben, dafür das Hintergrundprogramm in unserem Unterbewußtsein anklicken, und die Hemmung letztendlich genau dadurch überwinden. Wie wir den ewigen Zweifel produktiv umpolen. Wie wir zu Aha-Effekten gelangen, listig die intrinsische Belohnung durch das *mot juste* zu Aufbau und Pflege unserer Arbeitsmotivation über viele hundert Seiten nutzen – gegen den wie Schluckauf wiederkehrenden Frust über das fremde Werk.

Wieviel langweiliger ist es dagegen, einsam immer wieder das Rad neu zu erfinden und selbst nach der gelungensten Sprachartistik in die von Friedrich Karl Waechter so zeitlos karikierte Depression zu verfallen: »Wahrscheinlich guckt wieder mal kein Schwein.« Wer außer unseresgleichen ist bisher imstande, unsere Leistung kundig zu würdigen? Etwa Literaturkritiker?

### Zu neuen Maßstäben durch gediegene Übersetzungskritik

Soll es das höchstmögliche Lob bleiben, der *Oscar* für gewissenhaftes, werktreues Herüberbringen eines Werkes aus einer anderen Kultur, wenn ein Breitmaulfrosch im *Literarischen Quartett* gar nicht mal mehr realisiert, daß das, was er da in der Hand hält und begeistert auf deutsch rezitiert, von jemand anderem als dem Autor stammt?

Ohne sachkundige Kritik und Kontrolle von außen sind für keine Profession Maßstäbe erreichbar. Aber Kritik ist nicht nur wichtig für das Fortkommen unserer Zunft, sondern auch für die Gesellschaft insgesamt. Pfuscht der Chirurg, stirbt der Patient auf dem Tisch, und der Staatsanwalt ermittelt. Murkst der Ingenieur, fliegt der Kessel in die Luft, und TÜV und Feuerversicherung lesen aus

der Asche. Gehunze bei Übersetzungen zerrüttet dagegen auf viel infamere Art das Verständigungsmittel, das uns evolutionär vom Affen trennt.

Aus beiden Motiven können *kundige* Literaturkritiker – ich meine jetzt nicht die Abfloskler aus den Feuilletons – nur unsere Verbündeten sein. Aber ich fürchte, wir müssen sie erst an die Hand nehmen und ihnen zeigen, was wir da eigentlich machen. Und dafür müssen wir's erst mal selber nicht bloß ahnen, sondern wissen.

Auch aus diesem Grund also Schluß mit der verschämten Diskretion! Jede Vertiefung bringt Dividende. Wer hat denn noch nicht erfahren, wie es einem wie Schuppen von den Augen fällt, wenn man einen vermeintlich unverständenen Sachverhalt schildern will. Schon beim Umschreiben purzeln die passenden Begriffe wie von allein – warum nicht auch gegenüber vertrauten Kolleginnen und Kollegen via Internet? Ganz nebenbei würden wir dabei dokumentieren und vielleicht auch für Außenstehende nachvollziehbar machen, was sich intuitiv-kognitiv in uns abspielt.

### Ist der Übersetzernachwuchs eine Bedrohung?

Doch sollen wir wirklich das Expertenwissen unserer Handwerkskunst preisgeben und auf einen Markt tragen, auf dem wir uns ohnehin nur mit Mühe halten? Machen wir es Möchtegernern damit nicht noch leichter, uns bei den Medienkonzernen zu unterbieten und uns das trockene Brot wegzunehmen? Locken wir so nicht immer neue junge Leute in unseren Beruf und nähren damit Nattern an unserem Busen? Die Frage stellt sich so nicht. Grundlage und Voraussetzung jeder Professionalisierung ist die uneingeschränkte Diskussion, praktische Überprüfung, stetige Fortentwicklung, theoretische Durchdringung, umfassende Systematisierung und uneingeschränkte Zugänglichkeit der notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten. Geheimwissenschaften wie die Alchemie sind zur Stagnation und zum Absterben verdammt.

### Professionen dienen dem Gemeinwohl – und damit sich selbst

Der Fabier Richard Tawney schrieb 1920: »Eine Profession läßt sich am einfachsten als ein Gewerbe definieren, das sich gewiß mit Mängeln, aber guten Willens zur Wahrnehmung einer bestimmten Aufgabe zusammenschließt. Sie besteht nicht schlecht aus Einzelpersonen, die ihr Brot auf die gleiche Art verdienen. Ebensowenig vertritt sie als Gruppe allein wirtschaftliche Interessen der Mitglieder, auch wenn dies normalerweise zu ihren Zielen gehört. In ihr schließen sich Menschen zusammen, die ihre Arbeit nach Maßstäben leisten wollen, welche sowohl den Mitgliedern Schutz bieten als auch ihren Dienst an der Allgemeinheit verbessern.«<sup>3</sup>

Sein Zeitgenosse Emile Durkheim sah in einer allgemeinen Professionalisierung und dem durch sie beförderten Gemeinsinn einen Reformansatz gegen die Auswüchse des Kapitalismus. Auch der Philosoph Charles S. Peirce hielt Professionalität für altruistisch, wenn auch nicht für ein Patentmittel gegen schrankenloses Gewinnstreben. Heutzutage hätten sie gegen Globalisierung, Shareholder-Value und Rattenrennen wohl etwas schärfer formuliert. Ihre Analysen sind nicht veraltet. Vielleicht liegt es gerade an unserem nicht immer sehr bewußten, aber stets solidarischen Professionalisierungsstreben, daß in den letzten 30 Jahren in unserem Umgang untereinander und im Handeln unserer gewählten ehrenamtlichen Vertreter so viel Bescheidenheit, Engagement, Hilfsbereitschaft und

Gemeinsinn, und so wenig Gewinnstreben, Brotneid oder auch nur Profilierungssucht zu finden sind.

### Professionelle Übersetzungen müssen besser bezahlt werden

Ein späterer Autor interpretiert Professionalisierung anders: »Die angeblich menschenfreundlichen Professionen gehören in Wirklichkeit zu den höchstbezahlten. Ein altruistisches Berufsethos soll hauptsächlich das Mißtrauen der potentiellen Klientel beschwichtigen.«<sup>4</sup> Auch diese Analyse ist nicht grundsätzlich falsch: wie klein-klein bescheiden hat doch der Hartmannbund 1906 angefangen – und was für Privilegien hat er für seine Halb-götter in Weiß herausgeholt...

Treiben wir unsere Professionalisierung des Übersetzens also munter weiter voran, motiviert von Streben nach Qualität, von Gemeinsinn beflügelt, und durch neue Medien erleichtert und beschleunigt! Nutzen wir sie für die Tagesarbeit und für deren Durchdringung zugleich! Werben wir das tausendste Mitglied, und bald das zweitausendste! Auch die beim naiven Berufseinstieg Gepiperten, d.h. als Lohndrucker und zum Unterlaufen gesetzlicher Urheberrechte mißbrauchten Fremdsprachensekretärinnen! Sie brauchen uns, wir brauchen sie, und mit uns und bei uns lernen sie entweder, um was es beim Übersetzen geht, oder merken (bevor es tragisch wird), das sie im falschen Film sind.

### Honorarprellern einen Strich durch die Rechnung

Nach alter Erkenntnis der Arbeiterbewegung wird Masse zur Klasse, sobald die solidarisch organisierten Fachwerker auch zahlenmäßig stärker sind als das Aufgebot aus der ungeschulten Reservearmee. Dann schlägt Quantität um in Qualität, wird es eng für Honorarpreller ohne Kulturbewußtsein und Kaufmannslehre. Dann können sie uns nicht mehr *einzel*n über den Tisch ziehen, sondern müssen *kollektiv* mit unserer Gewerkschaft über Tarife und Rechte verhandeln. Für unsere Übersetzungsarbeit gelten dann allerdings im Gegenzug auch klar gefaßte Anforderungsprofile und Qualitätsmaßstäbe. Kann uns nur recht sein.

Natürlich ist jeder Vergleich mit anderen Professionalisierungen notwendig platt. Schon die Prozesse bei den Lehrern, Ingenieuren, Ärzten usw. weisen nur in gewissen Merkmalen Gemeinsamkeiten auf. Auch bei uns Übersetzenden wird die Professionalisierung bestimmt wieder anders differenziert verlaufen, schon weil unsere Erwerbstätigkeit noch komplexer ist und aus heutiger Sicht erst am Horizont systematisierbar und vermittelbar erscheint.

### Verschulung und Akademisierung: für uns kein Königsweg

Ohne weiteres verschulen oder akademisieren lassen wird sich die Ausbildung zum literarischen und wissenschaftlichen Übersetzen wohl nicht – doch haben sich, wie Josef Winiger richtig bemerkt, auch andere interpretierende Künste in den letzten 100 Jahren professionalisiert. Ihr künstlerisches und handwerkliches Niveau ist gerade deswegen heute so hoch. Die unbestrittene Voraussetzung dafür ist freilich, daß die Ensemblemitglieder unserer Symphonieorchester, Opernhäuser und Theater (unsere Gewerkschaftskollegen in der IG Medien!) von ihrem Beruf auch leben können.

Entschlossen in Gang gesetzt haben wir die Professionalisierung des Übersetzens schon vor langer Zeit,

und wir betreiben sie seit mehr als einer Generation mit Kollegialität, Einsatzbereitschaft und Ausdauer. Diese Entwicklung ist unumkehrbar. Wegen der im internationalen Vergleich sehr hohen Gesamtzahl der übersetzten Publikationen und der mit dem Übersetzen fremdsprachiger Werke in die deutsche Sprache Beschäftigten besteht in unserem Sprachgebiet eine besondere Chance, aus der unserer Professionalisierung unter Umständen sogar eine Pionierfunktion zuwachsen kann.

Unsere inzwischen gehobene Übersetzungskultur trägt Verlagen und Lesern schon jetzt saftige Früchte, und es ist unser Recht, für unsere Mühe künftig mehr als das Fallobst einzufordern. Und sollte es dann in 100 Jahren – ach was! in 50! – dahin kommen, daß der Bundesminister für Literatur, Kunst, Wissensdissemination und Kulturtransfer im Auftrag der Bundeskanzlerin ein *Übersetzungskostendämpfungsgesetz* vorlegt, wollen wir dieses Nebenergebnis unserer Professionalisierung in Demut hinnehmen – oder auch nicht!

Vortrag zum 2. Bensberger Gespräch,  
Dezember 2000

1) Alle Zitate aus A. Richter, *Sächsische Volksschullehrer vor der Zeit der Seminare. Geschichtliche Skizze*, Leipzig 1887.

2) Die Bundestagerfahrung verarbeitete er in: D. Lattmann, *Die lieblose Republik: Aufzeichnungen aus Bonn am Rhein*, München 1981.

3) R.H. Tawney, *The Acquisitive Society*, 1920; zit. nach *The Authority of Experts*, Hg. T.L. Haskell, Bloomington 1984.

4) R. Collins, *The Credential Society*, 1979; zit. nach *The Authority of Experts*, Hg. T.L. Haskell, Bloomington 1984.

Sabine Baumann

### »Flieger durch die Nacht und Bodenlose«

Ein Übersetzerseminar am LCB »am Beispiel amerikanischer Übersetzungen«

Das Übersetzer sich mit dem Autor ihrer Textvorlage zusammensetzen wollen, um ihn über knifflige Stellen auszufragen, wundert sicher niemanden. Und wenn der Autor nicht rechtzeitig die Flucht ergreift, kommt die Begegnung häufig auch zustande. Dass Übersetzer sich untereinander zum Austausch darüber treffen, wie knifflige Texte am besten in die Zielsprache gebracht werden können, ist noch weniger verwunderlich und kommt als Flucht vor dem einsamen Schreibtisch nicht nur häufiger, sondern geradezu regelmäßig vor. Das Treffen deutscher Übersetzer aus dem Englischen mit amerikanischen Übersetzern aus dem Deutschen am Literarischen Colloquium Berlin vom 23. bis 25. Februar war hingegen etwas ganz Neues. Eine entsprechend interessante Kreuzung gedanklicher Fluchtlinien versprach diese ungewöhnliche, vom Berliner Senat geförderte Begegnung. Die Initiative zu diesem Seminar stammte von Helmut Frielinghaus, der gemeinsam mit Rudolf Hermstein und Susanne Höbel das Dutzend deutscher Teilnehmer mit zwei persönlich anwesenden und weiteren durch Textbeispiele vertretenen amerikanischen Übersetzern ins Gespräch brachte.

Zunächst berichteten Mark Harman und Breon Mitchell von den kommerziellen und urheberrechtlichen Hintergründen und den Schwierigkeiten bei der Betreuung und Veröffentlichung ihrer jeweiligen Neuübersetzungen von Kafkas *Das Schloß* und *Der Proceß* nach der kritischen Werkausgabe des Fischer-Verlags. Sie legten im

Vergleich zu der bisher maßgeblichen englischen Übersetzung sowie anhand konkreter Textpassagen ihre eigene Übersetzungsmethode dar und stellten sich mit bewundernswerter Offenheit den Fragen ihrer transatlantischen Kollegen.

Die Übersetzer von Günter Grass' *Blechtrummel*, von Ingeborg Bachmanns Gedichten und von Bernard Schlinks Bestseller *Der Vorleser* wurden in Referaten und Moderationen von Susanne Höbel und Rudolf Hermstein vorgestellt und kritisch nach ihrem allgemeinen Textverständnis und einzelnen Lösungsvorschlägen befragt.

Doch die Hilfe, die deutsche Übersetzer ihren amerikanischen Kollegen oft genug und gern beim Textverständnis leisteten, war nur der vordergründige Effekt des Treffens. Denn oftmals ergaben sich gerade umgekehrte Lerneffekte. Zum einen entdeckte mancher die ausgewählte deutsche Literatur neu. Die Übersetzung rückte das Komische bei Kafka besser in den Blick oder ließ Rhythmen und Nuancen des Deutschen erkennen, die man bisher anders rezipiert oder ganz überlesen hatte. Zum anderen weitete sich der Blick auf historische und aktuelle Probleme der Literaturvermittlung in beiden Kulturen.

Vor allem jedoch bot sich die Möglichkeit, die Logik spielerisch auf den Kopf zu stellen und die Texte von Kafka, Grass, Bachmann und Schlink gewissermaßen als Übersetzungen eines amerikanischen Originals zu betrachten. Verblüffende Lösungen für die Wiedergabe mancher im Englischen gebräuchlichen Wortwahl oder Satzkonstruktion waren so zu entdecken: Wer etwa schon immer mit dem Wort »swaggering« gerungen hat, kann es ja jetzt einmal mit Schlinks »auftrumpfen« versuchen. Wer beim Übersetzen englischer Texte selten Verwendung für den Konjunktiv zu haben meint, kann sich bei Mitchell und Harman informieren, wie viele verschiedene englische Konstruktionen eigentlich diesem bei Kafka so ausgiebig verwendeten Modus entsprechen. Und wer einmal die schöne Schöpfung des »Hinterher-springers« anbringen will, braucht nur in der englischen Übersetzung von Günter Grass nachzulesen, welcher möglicherweise banale Ausdruck dort steht.

Der Blick in die Werkstatt amerikanischer Übersetzer machte jedenfalls Mut, öfter einmal nach einer spezifischen, originellen, farbigen Sprache zu suchen, statt aus Angst vor scheinbarer Überinterpretation immer gleich routiniert einen glatten Text zu produzieren.

### Neues aus dem Cyberspaß

Die Vorrede <http://> können wir uns bei der Eingabe einer Adresse sparen; sie wird von unserem Browser automatisch eingesetzt. Das [www.](http://www.) am Beginn genügt – außer bei Adressen, die gleich mit dem Eingemachten beginnen. Einer allgemeinen Konvention folgend, stellen wir bei solchen Adressen das bei der Eingabe entbehrliche <http://> dennoch voran. (Übrigens: Wenn eine Adresse

nicht funktionieren will, kann man versuchen, sie mit bzw. ohne »[www](http://www.)«-Eingabe doch noch zum Laufen zu bringen.)

#### Datensammlungen für Datensammler

Glossar zur Computertechnologie: [www.digit.de](http://www.digit.de)

US-Markennamen: [www.fask.uni-mainz.de/ze/term/wickert.html](http://www.fask.uni-mainz.de/ze/term/wickert.html)

US-Fachausdrücke aus dem Immobilienbereich: [www.inter-realty.com/usfach.htm](http://www.inter-realty.com/usfach.htm)  
<Christoph Trunk>

#### Filmdatenbanken

Die größte: [www.imdb.com](http://www.imdb.com)

Kritiken, Biografien, Bildgalerien: <http://moeviething.com>

Alles über Filmmusiken: <http://moviesounds.com>

Kurz- und Dokumentarfilme: [www.kurzfilm.de](http://www.kurzfilm.de)

Der österreichische Film: [www.film.at](http://www.film.at)

Abkürzungen in der Luftfahrt Englisch/Deutsch: [www.flugfunk.de/abk\\_a.shtml](http://www.flugfunk.de/abk_a.shtml)

Glossar der Telekommunikation Englisch/Deutsch: [www.interest.de/online/tkglossar/](http://www.interest.de/online/tkglossar/)  
<Claudia Feldmann>

#### Stichwort Religion

Größte deutschsprachige Suchmaschine zu christlichen Themen: [www.christweb.at](http://www.christweb.at)

Das Pontifex-Portal: [www.vaticana.va](http://www.vaticana.va)

Jüdische Datenbank und ShtetlFinder für alle jüdischen Siedlungen in Osteuropa: [www.jewishgen.org](http://www.jewishgen.org)

#### Ahnenforschung

(Es müssen ja nicht die eigenen Ahnen sein, denen unsere Recherche gilt)

[www.ancestrysearch.com](http://www.ancestrysearch.com)

[www.roots-web.com](http://www.roots-web.com)

<http://cyndlist.com>

*Die Sammlung der Mormonen (mit einer Milliarde Namenseinträgen):*

[www.familysearch.com](http://www.familysearch.com)

#### Meta-Suchmaschine

Wenn nichts mehr hilft, kann man den Rechenknecht durch Wald und Wiese schnüffeln lassen via: [www.ixquick.com](http://www.ixquick.com)

Hinweise, Anregungen, Proteste etc. an: [harranth@eunet.at](mailto:harranth@eunet.at)

Wolf Harranth

**Übersetzen** (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint vierteljährlich.

Einzelpreis DM 10.-, Jahresabo DM 28.- zzgl. Versandkosten.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien, Friedrichstraße 15, 70174 Stuttgart.

Bankverbindung: BfG-Bank AG Stuttgart, Konto-Nr. 1084720200, BLZ 60010111.

Redaktion: Kathrin Razum, Hans-Thoma-Str. 5, 69121 Heidelberg (verantwortlich); Marion Sattler Charnitzky, Steffanstr. 22, 68623 Lampertheim (Abonnements); Regina Peeters.

Layout: Christoph Morlok. Druck: Druckerei Deringer, Worms.

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.